

Bunte Zeitung.

Die ägyptischen Mumien-Porträts. Vor zweitausend Jahren entstand im alten Ägypten die Gabe die Mumien mit gemalten Gesichtern auszustatten...

Zieht ist es indessen dem Bildhauer Elo, dem Konservator der Kopenhagener Ny Carlsberg Gipskollektion, gelungen, an einer der in der Glyptothek aufbewahrten Mumie nachzuweisen, daß wirklich Porträtmalerei besteht...

Literatur.

Der Kunstwanderer. Ein Monatsheft für alle und jede Kunst, für Kunstmarkt und Sammelwesen (Herausgeber: Adolph Donath) enthält in seinem 1. Hefchen...

Der Friede von Versailles. Durchgesehen und berichtigter Wortlaut des amtlichen deutschen Textes. (Heinz Meiner, Leipzig) - In dieser im Rahmen des Friedensvertrages...

Das W i a's Erpresserin und Mörderin. Kriminal-psychologische Studien von Dr. jur. Hans Schneider, Leiter des Erkennungsdienstes beim Polizeipräsidium in Berlin...

Die von der Regierung und das Verbrechen. Beiträge zur Schuldfrage. Herausgegeben im Auftrage des Kriegsministeriums und der Obersten Heeresleitung. 1919. E. S. Mittler & Sohn, Verlagsbuchhandlung...

Ein Kind, Ein. Der Mann hat Rosen angepflanzt. Ein Buch von jung n Menschen. Mit Buchschmuck von Fritz Eich. 3. Auflage. 346 Seiten. Für Mädchen von 14-17 Jahren...

Das Glück der Erde. Roman von Carry Bradvogel. Verlag von J. Engelhorns Nachf., Stuttgart. Die hervorragende Gabe des Fabulierens und der Menschenschilderung...

Der Menschliche Berg Richard Degen. In Leipzig, Riebeckstraße 21, veröffentlicht werden ein neues Drama: „Das Schicksal“, die Tragödie der Menschheit.

Zu beziehen durch die Goethe-Buchhandlung Halle, S. O. Ullrichstr. 67. Central 4022.

Unterhaltungsbeilage der „Saale-Zeitung“

Nr. 142

Donnerstag, den 27. November

1919

Das Heiratsjahr.

Ein Lustspiel-Roman in zwölf Kapiteln.

Von Fedor von Zobellin.

14. Kapitel. Der Baron winkte mit der Hand. „Es ist gut.“ „Was ist gut?“ „Ich muß sagen, daß mich ganz lieblich nicht vorgenommen...“

Die Baronin wandte sich mit einigen beruhigenden Worten an ihren Gatten, der sich mit seinem großen roten Taschentuch die Nase wuschelte...

Inzwischen hatte sich Riedecke auf die Weine gemacht, um Mag zu wecken. Aber das war nicht mehr nötig; Mag sprang dem Alten bereits auf der Treppe entgegen...

„Ist denn der Mag noch immer nicht aufgestanden?“ fragte nunmehr die Baronin, gleichfalls in der Treppenhalle erscheinend. „Denn merci, Mag - ich war nahe daran, meine Contenance zu verlieren!“

Und sie stürzte wieder in das Gartenzimmer. Mag war auf dem Treppenhof stehen geblieben. „Kinder, ich will mich totschlagen lassen, wenn ich aus dem, was ihr soeben erzählt habt, klug geworden bin...“

„So bemüh' dich bitte herunter und schau die die Situation mit höchstigen Augen an!“ antwortete der Vater ärgerlich. „Ich habe seit dreißig Jahren hier auf Hohen-Strach aber etwas für Bemerkenswerthes in meinen vier Pfählen noch nicht vorgekommen...“

„Gott bewahr' mich!“ rief Mag. „Haarhaus - Adolf - wie steht du denn aus? Und wo kommst du am aller in der Welt willen in diesem Aufzuge her?“

Die Aufklärung war aber gar nicht so leicht. Mag berichtete das Tatsächliche. Er war am Abend nach Schmitt, laze ge'ahren, um seinen Freund Haarhaus zu beselkommen...

„Inzwischen hatte sich Riedecke auf die Weine gemacht, um Mag zu wecken.“ - „Spät geworden, Riedecke!“ rief er; „ist Doktor Haarhaus schon unten?“

„Mag!“ erscholl in diesem Augenblicke die Stimme Adolfs, und der Hausherr trat auf den Treppenhof; „na, Gott sei Dank, daß du endlich da bist!“

„Ist denn der Mag noch immer nicht aufgestanden?“ fragte nunmehr die Baronin, gleichfalls in der Treppenhalle erscheinend. „Denn merci, Mag - ich war nahe daran, meine Contenance zu verlieren!“

„Das ist unmöglich, Haarhaus.“ entgegnete Mag. „Du bist dir nicht ganz klar über die Ereignisse der Nacht. Wir haben dich seit längerlich wieder auf den Wagen geladen, weiter gefahren und hier zu Bette gebracht...“

Da müßten wir Sie ja mit dem Doktor Daarhaus verwechseln haben! Das heißt: Sie müßten auch im Walde gelegen und ebenso fest geschlafen haben! Großpapa, Papa, Mama, Benedikte, Jungens — jetzt habtet mich, daß ich nicht umkam! Das ist eine unglaubliche Geschichte! Wir haben in der Dunkelheit einen Bären ausgelesen und den armen Teufel, den Daarhaus, im Walde liegen lassen! . . .

Es gab noch eine reichliche Menge an Fragen und Antworten. Aber wenigstens in der Hauptfrage war Klarheit geschaffen worden. Das Räthsel war, daß man für den westlichen Doktor Daarhaus ein Zimmer herbeiführen und ihn ins Bett setzen. Dort sollte er schlafen. Die Baronin war für Friederike, Max für einen steifen Stroh. Vorher wurde Daarhaus nie und nimmer durch Niedecks abgehört. Dann nahm Niedeck den Kandidaten unter den Arm und sagte: „Run kommen Sie einmal mit auf mein Zimmer. Herr Freese — so war doch Ihre Name? — Wir wollen Ihre Papiere durchgehen. Ich bin ein wenig abergläubisch und liebe das Wunderbairische. Hoffe Sie mir auf so kuriose Weise ins Haus geplagt sind, nimmt mich für Sie ein. Ich liebe auch Leute von festem Schlaf. Das sind gewöhnlich gesunde Naturen. Und Ihren Schlaf möchte ich fast als phänomenal bezeichnen. Ich denke, wir werden uns schon verständigen. . . .“

Den jungen Mädchen gab das Quiproquo dieses Morgens noch längere Zeit Stoff zur Unterhaltung. „Mir gefällt der Afrikaner nicht,“ erklärte Trudchen Palm. „Es sieht ihm das Heidenhafte.“ „Trude, du bist tömlich,“ erwiderte Benedikte. „Selbst Gottfried von Bouillon würde keinen guten Eindruck machen, wenn er eine Nacht im Walde geschlafen hätte. Du hast auch keine Menschenkenntnis, Trude. Doktor Daarhaus hat wunderschöne Augen. Und als er unter der Kastrante stand, sah er immer nur auf dich. Er er nicht sprechen konnte, lag etwas sehr Räuberisches in diesem Blick. Ich könnte ihm selber nicht helfen, denn ich wollte ja noch nicht, wer er war.“

Und Miß Kelly sagte hinzu: „Mir ist der neue Hauslehrer eine sehr sympathische Person. Und hat mir so leid getan, als er gar nicht wollte. Ich wollte, daß ich ihn dem Papa behalten sollte.“

„Er wird schon, Kelly, Papa ist viel zu gutmütig dazu, ihn wieder fortzuschicken. Auch ist Freese besser als Reinbold. Den Namen können die Jungen nicht so verhandeln. Auf Reinbold hatten sie schon wieder Reinbold, Eintracht und sogar Schweißbrot geriecht.“

„Aber auf Freese reimt sich Besse,“ meinte Trudchen. „Besse ist gar nichts, und wenn du es für Wisse rumrumpierst, so schadet es auch nichts. Es ist noch immer keine Namensvermittlung; so etwas habe ich. Ich wünschte, dieser Herr Freese nähme Bernd und Dieter einmal ordentlich unter die Schere. Sie sind zu übermäßig geworden. Wenn sie meine Jungens wären, hätte ich sie längst in eine Pension gesteckt.“

„Ma,“ sagte Trudchen lachend, „wir wollen erst mal abwarten, wie du deine Kinder erziehen wirst!“

„Besser als du die deinen!“ entgegnete Niedeck. „Solche Wörter, wie du immer siehst, würde ich ihnen nicht in die Finger geben! Und Kapilloten dürfen sie sich auch nicht drehen!“

Trude wurde rot, doch Miß Kelly bemerkte bescheidlich: „Bantz auch nicht! Es ist ja noch nicht so weit! . . .“

### Siebentes Kapitel.

In dem von verschiedenen Unterhaltungen am Frühstückstische und im Park berichtet wird; auch lernt der Leser eine neue Sprache kennen.

Die Komödie der Irrungen hatte zu allgemeiner Freude das erwinigte glückliche Ende gefunden. Freese blieb in Hohen-Kraas. Anfanglich hatte ihn der Baron nur auf eine Probeweise engagiert; aber der Mann gefiel ihm, und das dessen Beherrschung. Freese verstand es, mit den Jungen umzugehen. Er war streng in den Unterrichtsstunden und gefällig, freundlich und lebensnäher in der freien Zeit. Das Herz Dietrichs hatte er sich schon am ersten Tage durch eine Weisheit gewonnen, die er ihm aus eigener Sicht Beherrschung geknüpft hatte. „Ein netter und gefälliger Mann,“ urtheilte der Baron. „Wenn er nur die geräuschvollen Hochheben der Jungen nicht unterlassen wollte,“ sagte die Baronin, die die große Weisheit Dietrichs nicht mehr hören konnte. Frau Eleonore hätte doch lieber einen Theologen gehabt, schon aus Euphorie gegen ihren Gatten. Sie hatte sonst nichts ge-

Freese — aber Tübinger gegenüber tat sie stets, als ob der verlorene Reinbold ein leuchtendes Muster für alle Hauslehrer der Welt gewesen sei. Und vielleicht hätte man diesen Reinbold auch für die Pfarre heranziehen können, denn es stand nummehr fest, daß sich der alte Pastor Erikmannus emmerieren lassen wollte.“

Freese war sehr glücklich. Er hatte endlich gefunden, was er so lange gesucht hatte. Obwohl er sich auch außer den Schulstunden viel mit den Jünglingen zu beschäftigen und die Aufsicht über sie zu führen hatte, hatte er doch noch Zeit genug übrig, mit Eifer seine Studien fortzusetzen. Er behielt das sogenannte „kleine Handbuch“ als Zimmer; daneben wurden die Jungen einquartiert, so daß Freese je häufig unter seiner Obhut hatte. Die Indianerzüge morgens und abends und anderer anderer Musik hörten aus. Allerdings erst im Laufe der Zeit; anfänglich hatte der Kandidat es nicht leicht, den schämenden Uebermut der Jungen zu bändigen.

Als Bernd ihm einmal vor dem Schlafengehen einen Hirschkäfer in das Bett gesetzt hatte, wurde Freese so zornig, daß er dem Schuldigen eine Ohrfeige gab. Sie knallte, tat aber nicht weh. Und Bernd meinte auch nicht; er wurde nur dunkelrot. Von diesem Augenblick an hatte er Respekt vor seinem Lehrer. Hätte er sich bei seinem Vater über die ihm widerwärtige Züchtigung beklagt, so würde dieser wahrscheinlich gesagt haben: „Siehst du, mein Junge — das ist dir gesund! Der Hirschkäfer wird Herrn Freese irgendetwas gekniffen haben; dafür hat er dir eine verjagt. Es rächt sich alles auf Erden!“ — Vielleicht hätte ihn die Mutter in Schutz genommen, aber sich ihr anzuvertrauen, schämte er sich. So schweig er lieber. Nur zu Dieter äußerte er gelegentlich: „Du, hör' mal, Dieter, der Freese ist nicht wie der Kleinechen. Er hat so harte Finger. . . .“

Das Erste, was Freese tat, als er die Gewalt hatte, in Hohen-Kraas zu bleiben, war, sich von Frau Möring seine Bücher schenken zu lassen. In gleicher Zeit sandte er auch die Papiere Reinbolds, die Tübinger ihm übergeben hatte, an seinen neuen Freund zurück.

Es war wieder einmal Morgen in Hohen-Kraas. Niedecke hatte das Gong geschlagen, und die Familie fand sich allmählich am Frühstückstische ankommen. Inerch der Baron mit ungeheurerem Gesicht und noch verengerten Augen trocknete in Haar, und dann jene Gestalt, die trotz der frühen Morgenstunden bereits sehr sorgfältig gekleidet war und auf dem ergowundenen Haupt ein weißfarbendes Mä�chen trug. „Morgen, Alte,“ sagte Niedeck, nahm ihren Kopf in beide Hände und küßte ihre Stirn. „Ausgesprochen!“

„Ich danke, Eberhard. Es ging ja. Gott sei Dank. Meine Nerven scheinen sich bessern zu wollen. Aber warum denn immer Alte? Du weißt, daß ich derartige Wopstropfen nicht leiden kann.“

„Ach so — na, verzeh' man! Ich ohne schon, was du noch sagen willst; die Beispiele der Väter sind die Richtschnur für die Kinder. Aber der alte Adam läßt sich nicht so leicht zwingen. Uebrigens pflegt selbst Bismarck seine Frau zuweilen Mütling und Alte zu nennen.“

„Das kann sich Bismarck erlauben, weil er erwachsene Kinder hat. Wenn die kleinen Manjans bei ihm sind, wird er auch vorsichtiger sein. Ich bin keine Guegnac von Hirschkäferausdrücken, aber sie dürfen nicht den Respekt verlegen. Und Bernd und Dieter schlagen leicht über die Stränge.“

„Der Freese legt ihnen einen Kappuzen an. Ich bin recht zufrieden mit dem Manne. Hat bei aller Freundlichkeit ein energisches Auftreten. Kleinechen war ein Walschlappen.“

„Walschlappen klingt auch nicht hübsch, Eberhard. Aber es ist richtig, was du von Freese sagst. Er ist aus ein manierlicher Mensch. Er redet die Karaffen an die Gabel, wenn er sie schält. Kleinechen nahm sie in die Finger. Was sagst du denn zu Doktor Daarhaus?“

„Was soll ich zu ihm sagen! Es scheint ihm bei uns zu gefallen, sonst hätte er sich nicht seine hässlichen Koffer aus Schmittlage nachkommen lassen. Was meint, er würde wohl ein paar Wochen bleiben. Mir soll es recht sein!“

„Er will hier sein Was aber Afrika besuchen. In Schmittlage hört ihn der alte Rikmann.“

„Mir seinen Kappuzen! Glaubt's sonst!“

„So natürlich scheint mir das nicht. Aber ich nicht beschreiben lassen will, denn gelangt es auch. Aber die Männer sind alle schön.“

(Fortsetzung folgt.)

## Unvergängliche Weisheit.

Preußen und Deutschland steht trotz seiner Anstrengungen immer wieder als der Betroffene vor der Welt da.  
v. Wilsberg.

Man soll die Dinge nicht betweinen, nicht verlassen, man soll sie zu verstehen suchen.  
Epitoma.

Der Staat steht um so höher, je sicherer und selbständiger sich die Eigenart der Personen in ihm entfalten darf.  
W. v. Humboldt.

Unser aller Leben ist eingewurzelt in deutscher Freiheit und deutscher Bestimmung.  
Schleiermacher.

Meine Zeit in Unruhe, meine Hoffnung in Gott.  
Friedrich Wilhelm III., König von Preußen.

Ein reiner und edler Egoismus ist erforderlich, um helfen und gesund zu bleiben. Wer nicht sich selbst zu Liebe und Dank arbeitet, leidet und stirbt, der ist überdru.  
Ernst v. Reuterleben.

## Der Vater der transozeanischen Telegraphie.

Zur 100. Gedenkfeier des Geburtsfestes von C. W. Field am 30. November.

In der Geschichte des unterirdischen Kabels nimmt Cyrus West Field, das Mitglied einer berühmten amerikanischen Familie, der neben Anderen auch der große nordamerikanische Jurist und Gesetzgeber David Field und der im Jahre 1806 verlebte größte Warenhauseigentümer und Millionär von Chicago, Marshall Field angehört haben, eine ähnliche Stellung ein, wie Vespeß in der Geschichte des Suezkanals. Denn Field, der am 30. November 1819 in Stadthörde in Massachusetts geboren wurde und als unglücklicher Kaufmann schnell zu großem Wohlstand gelangt war, erwieb sich als der Mann der Zeit, dessen Unternehmungslust schnell die Schranken durchbrach, die der Verwirklichung langjähriger Hoffnungen, wie sie in der wissenschaftlichen Welt unter Führung von Siemens, Whastone und v. Schilling geholt worden war, immer wieder entgegenstanden hatten.

Die Idee eines transozeanischen Kabels war bereits recht alt, und schon in den Jahren 1837 bis 1840 hatten sich vor vielen Seiten die energischen Fortschritte nach submarinen Leitungen wiederholt. Aber erst nachdem im Jahre 1843 in Europa das Gutta-percha bekannt geworden war, konnte es Siemens gelingen, in diesem Stoff ein Isolationsmittel zu finden, das selbst auf dem Boden des Meeres eine angelegte Stromleitung verdrängte. Nachdem das Siemens'sche Kabel zuerst im Jahre 1847 in einer Leitung Berlin-Großbeeren ausprobiert worden war, benutzte Jakob Brett es bereits im Jahre 1850, um von Dover nach Calais zu telegraphieren. Während allerdings Breitts Versuch misslungen war, konnte man die zweite Ausführung mittels eines vieradrigen Gutta-perchakabels geradezu als muster-gelting bezeichnen. Die Folge war, daß vom wissenschaftlichen wie vom technischen Standpunkt aus kaum mehr Schwierigkeiten erblickt wurden, wenn das Problem der Kabelverbindung Amerikas mit Europa erledigt wurde. Und als im Jahre 1854 der junge Großkapitän Cyrus Field in New-York seinen Auftrag zur submarinen Verbindung der alten und der neuen Welt verbrieflichte, sprach sich sein Vorgesetzter als Morje in seinem Gutachten mit begeistert Zustimmung aus. Field aber gründete mit seinem Bruder und vier Kapitänen die „Atlantische Telegraphienkompanie“ und erwarb von der neunjährigen Regierung aus ausschließliche Recht, ein Kabel von den Vereinigten Staaten über Newfoundland nach Europa zu legen. Seine wahrhaft seltene Energie ließ sich auch durch eine lange und ununterbrochene Reihe von Mißerfolgen nicht zurückfahren, und endlich im Jahre 1858 konnten die ersten Depeschen zwischen Valentia in Irland und Newfoundland, also auf einer 4035 Kilometer langen Leitung, geschickt werden. Das nochmals dämpfte ein großes Mißgeschick das überall zu Fieds und

der Pöhlster Ehren erklingende Triumphlied; denn nach dem nur erst zwei Wochen lang zwischen Amerika und England Transatlantischen ausgetauscht worden waren, riß das Kabel. Erst sieben Jahre dauerte es, ehe damit begonnen werden konnte, eine neue unterirdische Verbindung herzustellen. Wieder aber war es Fieds unbesungene Willenskraft, die das neue Kabel zustande brachte, und der bedeutende Mann begleitete selbst die „Great Eastern“, jenes Riesenschiff, das die lange Gattaperchaleitung ins Meer verlegte und verankerte. Nachdem dann bereits am 15. Juni 1866 die erste Depesche über dieses Kabel gelaufen war, hat es seine anhaltende Unterbrechung des transatlantischen Nachrichtenverkehrs gegeben, und nur dem Krieg blieb es vorbehalten, hier veränderte Eührungen herbeizuführen. Deren Folgen lange Zeit noch auf Westindien und Weltverkehr wirken werden. Bemerkenswert ist es übrigens, daß jene zwei Wochen Kabel-telegraphie des Jahres 1868 England durch besondere Umstände einen ganz gewaltigen Nutzen gebracht haben. Im den Zustand der Seuche in Indien niedergeschlagen, sollten nämlich kanadische Truppen dorthin transportiert werden. Jedoch nahm dieser Aufwand nicht einen so großen Umfang an, wie man anfangs befürchtet hatte. Man wurde durch ein Telegramm auf dem gerade eben fertiggestellten Fieds'schen Kabel, der schon erteilte Befehl zur Einschiffung zurückgezogen werden, während diese Nachricht auf jedem anderen Wege viel zu spät nach Kanada gekommen wäre.

Cyrus Field, hat auch noch auf anderen bezüglichen Gebieten Großes geleistet, und besonders verdient New-York ihm die Errichtung der immer zahlreicher gewordenen Hochbahnen. Fieds's Nachfolge aber ist immer die der transozeanischen Kabel geblieben, und an ihr ist er trotz seines großen Vermögens schließlich auch finanziell gescheitert, als er an einer telegraphischen Verbindung San Francisco mit dem Sandwichtinseln arbeitete. Im Alter von 73 Jahren ist er in seiner Art geniale Amerikaner denn am 12. Juli 1892 in Zurückgezogenheit und Enttäuschung zu Westley im Staate New-York gestorben.

## Mumien der Aleuten.

Auf der Kamail-Insel, einer der 150 Inseln der zum Territorium Alaska gehörigen Gruppe der Aleuten, sind kürzlich dreizehn Mumien gefunden worden, die in ihrer Art besonders merkwürdig sind. Diese in Häute und Netze eingeschlossenen Leichen lagen nämlich in einer Höhle, die ihnen als Grabstätten diente, weil sie durch eine natürliche Dampfheizung ausgeglichen war. Selbst im härtesten Frost wird dies unterirdische Gefäß durch das vulkanische Feuer, das unaufhörlich im Erinnern der Inseln brennt, warm gehalten. Infolgedessen sind die Mumien, von denen es im amerikaischen Nationalmuseum in Washington Aufnohme gefunden haben, vollständig eingetrocknet.

Selbst ist übrigens auch der Beweggrund, der die alten Leute dazu bestimmte, ihre Toten zu mumifizieren. Hier war nicht, wie bei den Ägyptern, der Glaube maßgebend, daß die Seele einst wieder in den Leib zurückkehren werde, sondern die Inselbewohner des nördlichen Stiles Ozeans betrachteten es einfach nicht über sich, sich von ihrem gebornen Angehörigen zu trennen. Auf ihre täglichen Vätergebeten diese mitnehmen konnten sie auch nicht, so behielten sie sich damit, die Toten in Häute oder Zellgewebe von Tieren einzunähen, sie in besonderer Stellung auf schmale Bretter zu legen und diese dann in den von vulkanischen Dämpfen erfüllten Höhlen aufzuhängen.

Manche dieser jetzt aufgefundenen Mumien sind gewiss sehr alte Ursprünge. Indessen ist uns von der frühesten Geschichte der Aleuten so gut wie nichts bekannt. Einige Gelehrte sind der Ansicht, daß sie aus Japan gekommen sind. Als jedoch im Jahre 1867 die Aleuten-Inseln zusammen mit Alaska in den Besitz der Vereinigten Staaten kamen, sprachen die Inselbewohner russisch. Bis zum Jahre 1884 bildeten sie sich selbst überlassen und regierten sich selbst. Jetzt haben sie die russische Sprache vergessen und haben sich vollständig amerikanisiert. Die Mehrzahl von ihnen wohnt in lauberen hölzernen Hütten und kleidet sich wie die Amerikaner. Die Frauen tragen bunte Stoffe, aus weissen feinen geräucherten Fleiden, deren Stoff so fein ist, daß er den Eindruck von Seide macht.